



**Jahrbuch
der Kreativität
2014**

Jürgen Preiß, Dipl.-Kfm., Köln (Hrsg.)

Jahrbuch der Kreativität 2014

Copyright © 2015
Jürgen Preiß, Dipl.-Kfm.
Marketing & Kommunikation, Köln
(www.jpkm.de)

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch
Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische
Wiedergabe, Tonträger jeder Art, digitale
Medien jeder Art, auszugsweisen Nachdruck
oder Einspeisung und Rückgewinnung in
Datenverarbeitungsanlagen aller Art sowie
das Internet, sind vorbehalten.

Idee / Konzept / Produktion: www.jpkm.de

Covergestaltung:
Ideeller Träger

Deutsche Gesellschaft für Kreativität e. V.
c/o Hochschule Mainz
55128 Mainz
Lucy-Hillebrand Str. 2
www.kreativ-sein.org

Beirat

Dr. rer. pol. Joachim H. Böttcher, MBA (OUBS)
Geschäftsführer Dr. Böttcher Consulting GmbH,
seit 2004 Mitglied der „Deutschen Gesellschaft
für Kreativität e. V.“

Prof. Dr. Horst Geschka
Geschäftsführer der Geschka & Partner Unter-
nehmensberatung, Gründungsvorsitzender und
Mitglied des Vorstandes der „Deutschen Ge-
sellschaft für Kreativität e. V.“, Prof. Dr. Ge-
schka lehrte an der TU Darmstadt und ist heu-
te an der Wilhelm Büchner Hochschule (Private
Fernhochschule Darmstadt) für das Modul In-
novationsmanagement zuständig

Prof. Dr. Jörg Mehlhorn
Seniorprofessor für Kreatives Denken an der
Hochschule Mainz und seit 2000 Dozent im
ZfH-Fernstudiengang Sozialkompetenz,
Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für
Kreativität e. V.

Inhalt

	Seite		Seite
Vorwort Prof. Dr. Jörg Mehlhorn	5	<i>Prof. Dr. Carsten Deckert,</i> <i>Prof. Dr. Anke Scherer</i> Dao der Innovation Spannungsfelder der Kreativität im Unternehmen	
Einleitung Jürgen Preiß			
Der CREO und die Preisträger		Teil 3: Kreativität – den richtigen Ansatz finden	
Dr. Gerhard Huhn Laudatio		<i>Dr. Klaus Stanke</i> Vor der Idee(nfindung) steht die „richtige“ Aufgabenstellung (zu finden)	
Teil 1: Creativity – quo vadis?		<i>Prof. Dr. Horst Geschka,</i> <i>Martina Schwarz-Geschka</i> Konfrontationstechniken – Entstehung, Ansätze, Methoden	
<i>Monika Reuter, Ph.D.</i> The crux with creativity research		<i>Manfred Damsch</i> Vier Gestaltungsfelder, in denen Unternehmen ihre Innovationskraft optimieren können	
<i>Stefanie Kirchhoffer</i> Design Thinking: Managementphilosophie der Zukunft?		<i>Dr. rer. pol. Joachim H. Böttcher,</i> <i>MBA (OUBS)</i> Nachhaltigkeit – Treiber für Innovationen?	
<i>Arno Dirlewanger</i> Innovation der Innovation: Science & Fiction-Management statt Innovations-Management!		<i>Eduard Hauser</i> Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?	
Teil 2: Neue Räume für Kreativität		<i>Andy Hostettler</i> Die kommerzielle Wirkung von Kreativ-Tools und -Techniken wird überschätzt	
<i>Monika Heimann, Michael Schütz</i> Kreative Zwischenräume Erkenntnisse aus einer Studie zur Psychologie des kreativen Denkens und kreativer Prozesse		Teil 4: Firmenportraits	
<i>Hans-Rüdiger Munzke,</i> <i>Hans-Dieter Schat,</i> <i>Viola Hildebrand-Schat</i> Kreativität in 3D		Teil 5: Autorenprofile	

Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

Summary

Die Schweiz ist seit vielen Jahren auf einer Spitzenposition der Innovationsrankings. Dieser Beitrag untersucht die Voraussetzungen der Schweiz zur Innovation, die Chancen und Gefahren, die sich aktuell bieten und die aktuellen Herausforderungen.

Die Aussagen werden mit Fakten untermauert. Es kommen aber auch Experten zu Wort, die sich seit vielen Jahren in der Innovationszene bewegen. Nicht zuletzt stellt der Autor auch seine persönlichen Überlegungen dar, die auf rund 20 Jahren Erfahrungen aufbauen.

Fakt ist, dass die Schweiz im Innovationsranking 2014 von Dänemark überholt worden ist. Der Beitrag geht den möglichen Gründen nach.

Die SchweizerInnen sind stolz auf diese InnovationsRankings. Die Wirtschaft bezieht sich gerne auf diese Positionen, verbindet sie mit der Eigenständigkeit und Unabhängigkeit des Landes. Die Politik bietet einerseits gute Rahmenbedingungen, ist aber durch langwierige Entscheidungsprozesse gekennzeichnet. Die Gesellschaft ist liberal-offen. Die Wirtschaft behauptet sich im internationalen Wettbewerb mit Nischenprodukten gut

Ausgangslage

Die "Insel der Glückseligen" verfügt über sehr gute ökonomische Rahmenbedingungen; es sind die Exportstärke - trotz des starken Frankens - , die tiefe Staatsquote, das tiefe Haushaltsdefizit oder die hohe Erwerbsquote. Weiter gibt es rund 99% mittelständische Firmen, die in allen Branchen tätig sind und Nischen in den Weltmärkten abdecken.

Die Politik führt mit ihrer direkten Demokratie zum Ausgleich und korrigiert Entscheidungen des Parlaments. Es gibt die Möglichkeit Referenden oder Initiativen zu lancieren. Der "rasende Stillstand" im Parlament kann gebrochen werden und bildet einen Gegenpol zur Polarisierung der Kräfte. Die Zuwanderung in die Schweiz ist auf einem Höchststand; 2013 gibt es einen Saldo von plus 88 000 Personen, die in die Schweiz gekommen sind, vornehmlich aus Europa mit einem Schwerpunkt bei den Hochqualifizierten. Die knappe Annahme der Initiative gegen die "Massenzuwanderung" vom 9.2.14, mit dem Anspruch diese selber zu steuern, ist bei der Umsetzung eine starke Herausforderung, weil die vorgeschlagenen Kontingente und der Inländervorrang nicht in den freien Personenverkehr passen. Die EU hat mit dem Aussetzen des "Horizon-Forschungsprogramms" schnell geantwortet und ein klares Zeichen gesetzt, jetzt aber den Zugang der Schweizer Forscher zu den Projekten wieder geöffnet.

Die Gesellschaft ist multi-kulturell. Der Ausländeranteil ist sehr hoch und die Integrationsleistung ist bemerkenswert. Es gibt viele weit gereiste Bürgerinnen und Bürger, die für das Klima einer offenen und eigenständigen Gesellschaft sorgen. Die Berufsbildung ist mit dem dualen System beispielhaft. Die tertiäre Ausbildung ist stark veran-

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

kert, mit Spitzenforschung an Spitzenuniversitäten verbunden. Der Arbeitsmarkt ist sehr dynamisch.

Eine nicht repräsentative Online Umfrage bei 29264 Teilnehmern des Schweizer Fernsehens vom 1.8.14 zeigt folgende Aspekte:

- Keine EU-Mitgliedschaft befürworten 73%
- Keine Atomkraftwerke befürworten 86%
- Dass der Bankenplatz ein weltweit führender Finanzplatz sein soll befürworten 80%
- Die Armee soll weiterhin zu 63% ein Milizsystem sein; bei der Politik befürworten dies 77%

In der Wirtschaft gibt es das Indikatorensystem "European Innovation Scoreboard", welches die Innovationsleistung europäischer Länder misst. Es sind 30 Messgrößen. Die unten stehende Grafik zeigt die Indikatoren im Überblick. Der Messbereich liegt zwischen 0 und 1. Beispiele der Indikatoren sind die Innovationsfinanzierungen, Patente und andere Schutzrechte sowie die Verfügbarkeit von Humankapital. Auf die Darstellung anderer Indikatorensysteme, zB. Global Innovation Scoreboard GIS, wird im Detail verzichtet.

2011 hat die Schweiz beim "Summary Innovation Index" für die EU-Länder noch den ersten Platz belegt. Der Indexwert war 0,83 Punkte. Hinter der Schweiz folgten Schweden, Dänemark, Deutschland und Finnland. Weltweit stand die Schweiz aber - laut Global Innovation Scoreboard GIS - hinter Schweden auf dem zweiten Platz.

Die neusten Erhebungen rücken nun Dänemark, vor der Schweiz, an die Spitze. Welches können die Gründe dafür sein?

Die detaillierte Betrachtung der genannten Indikatoren zeigen das folgende Bild: (KOF-Studien 39, 2013: S.Arvanitis, M.Ley, F. Seliger, T. Stucki, M. Wörter - Innovationsaktivitäten in der Schweizer Wirtschaft)

- Die Summe der öffentlichen und privaten Forschungs- und Entwicklungsausgaben, in % des Bruttoinlandprodukts, zeigt die Schweiz auf dem 4. Rang. Die Schweizer Großfirmen haben, aufgrund der Frankenstärke und der Weltwirtschaftssituation, die Investitionen in Forschung und Entwicklung zurück gefahren.
- Der Forschungs- und Entwicklungsanteil ist in kleinen Volkswirtschaften, wie der Schweiz, bei den mittelständischen Firmen (KMU) wesentlich grösser als in großen Volkswirtschaften. In der Schweiz beträgt dieser Anteil 28% bis 29%. Ein erheblicher Anteil fällt also auf die KMUs; dies obwohl es einen hohen Anteil von multinationalen Firmen gibt. Das Forschungswissen ist in der Schweiz breit verteilt und ist eine Stärke des Innovationsstandorts. Die Firmen mit weniger als 250 Beschäftigten sind insgesamt innovativer als der Rest der KMUs. Trotzdem muss die Schweiz den Spitzenrang, sowohl im Industrie- und Dienstleistungssektor, an Dänemark abgeben. Finnland und Belgien haben in den letzten Jahren am stärksten aufgeholt.
- Ein wichtiger Faktor sind die technisch-wissenschaftlichen Humanressourcen. Der Anteil des in Wissenschaft und Technologie beschäftigten Personals wird, in % der Gesamtbeschäftigung, gemessen. Die Schweiz liegt mit 40%

knapp hinter Schweden und Dänemark. Der Anteil hoch qualifizierter Arbeitskräfte ist in den letzten 10 Jahren aber nur im Dienstleistungsbereich signifikant gewachsen. Mit 1% ist der Anteil Arbeitskräfte in der Industrie sehr moderat gewachsen. Wichtig ist, dass die Ausstattung mit Fachpersonal in der Schweiz in erheblichem Maß von der Zuwanderung getragen wird. Die am 9.2.14 angenommene Initiative zur Zuwanderung bekommt ein ganz großes Gewicht. Der Umsetzungsvorschlag der Schweizerischen Regierung an die EU ist zwar vom Volkswillen getragen, dürfte aber auf erhebliche Widerstände stoßen.

In der Schweiz gibt es einen starken Fachkräftebedarf bei den folgenden Berufsfeldern. Die Mangelerscheinungen sind für die Erhaltung der Innovationskraft vor allem bei den Technischen Berufen von Bedeutung.

Vom Fachkräftemangel sind vor allem Berufe/Berufsfelder betroffen, die höher qualifizierte Arbeitskräfte nachfragen. Die Mehrzahl der Berufe und Berufsfelder mit Verdacht auf Fachkräftemangel weisen eine überdurchschnittliche Nachfrage nach gut qualifizierten Arbeitskräften auf: In neun der elf Berufsfelder mit vermehrten Anzeichen für Fachkräftemangel liegt der Anteil an tertiär ausgebildeten Erwerbstätigen über dem gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt von 33%. Am höchsten liegt der Anteil der tertiär ausgebildeten Erwerbstätigen bei den Ingenieurberufen (85%), in den Berufen des Unterrichts und der Bildung (73%) und in den Berufen der Informatik (60%). Unterdurchschnittliche Anteile an tertiär ausgebildeten Erwerbstätigen weisen von den elf näher betrachteten Berufsfeldern die Berufe des Baugewerbes und die Berufe der Reinigung, Hygiene und Körperpflege mit je 6%

auf. (Fachkräftemangel in der Schweiz - Ein Indikatorensystem zur Beurteilung der Fachkräftenachfrage in verschiedenen Berufsfeldern, B,S,S. Volkswirtschaftliche Beratung AG, 2014).

Selbst wenn die potenziellen Vollzeitäquivalente zu 100% genutzt werden könnten, alle Frauen und Personen ab 50 und 65plus in den Arbeitsmarkt integriert wären, kann das Problem des Fachkräftemangels - auch aufgrund der Demografie - nicht gelöst werden. Die Universitäten produzieren jährlich rund 44 000 Absolventen bei den Sozial- und Geisteswissenschaften, bei den technischen Wissenschaften sind es lediglich 22 000. Das Berufsbildungssystem ist vorbildlich transparent und durchlässig, schafft es aber auch nicht für technischen Nachwuchs zu sorgen. Die Problematik liegt vor allem in der vorgelagerten Grundausbildung. Die MINT-Fächer - Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik - bilden ein "Schlummerdasein". Die Schwerpunkte liegen bis zur schulischen Oberstufe bei den Sprachen. "Akademie Schweiz" hat 2014 einen Wettbewerb "MINT Schweiz" ausgeschrieben; es sind 150 Vorhaben eingereicht mit einer Investitionssumme von CHF 13,5 Mio. Der Staat stellt CHF 1,5 Mio zur Verfügung.

- Patente und Patentanmeldungen liefern Informationen zum Ergebnis von Innovationsaktivitäten, allerdings auf einer der Markteinführung vorgelagerten Stufe. Die Zahl der Patentanmeldungen, in Relation zur Bevölkerung des Landes, zeigt Japan vor der Schweiz und Schweden an der Spitze. In den meisten Ländern haben die Patentanmeldungen pro Kopf der Bevölkerung wenig zugenommen. Dänemark und Österreich haben, trotz hohem Ausgangsbestand, über-

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

durchschnittlich ausgebaut. Der Vorsprung der Schweiz aus den 90iger Jahren ist vollständig weggeschmolzen. Bedenklich ist auch, dass bei den Spitzentechnologien ICT und Biotechnologie nur die Ränge 11 und 7 resultieren. Noch bedenklicher ist die Umsetzungsrate von Patenten in Produkte. Da belegt die Schweiz einen europäischen Mittelfeldrang.

- Obwohl die Schweiz bezüglich innovationsorientierten Kooperationsaktivitäten, der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Institutionen und dem privaten Sektor, gut abschneidet, resultiert nur ein Rang im europäischen Mittelfeld. Der Wissens- und Technologietransfer - WTT - ist seit Jahren stabil. Es sind rund 22% Firmen, die aktive Projekte haben. Wichtig ist der Unterschied bei den Firmengrößen. Bei kleinen Firmen beträgt die Häufigkeit von WTT-Aktivitäten lediglich 16%, während große Firmen zwischen 35% bis 57% in WTT-Aktivitäten involviert sind. Oder: mehr als die Hälfte der Großunternehmen - mehr als 250 Beschäftigte - haben Aktivitäten im Bereich des Wissensaustauschs. Bei den Produkt- und Prozessneuerungen zur Steigerung der Ressourceneffizienz ist die Schweiz auf Platz 1. Im globalen Innovationsranking - GIS-Index - sind unter den 10 erfolgreichsten Ländern 5 europäische Staaten; die Schweiz, Schweden, Finnland, Dänemark und Deutschland.
- Die Statistik zeigt, dass mehr als 50% der Firmen-Neugründungen nach 5 Jahren nicht mehr bestehen. In der Grafik nach Wirtschaftszweigen aufgelistet. Die Hintergründe sind sehr vielfältig, sie haben aber mit der Selbstüberschätzung,

dem mangelhaften Kundenbezug, der falschen Einschätzung der Risiken und Chancen zu tun. Es wird ein Bereich sichtbar, der die Innovationskraft der Neugründungen in Frage stellt.

40% der Start-ups werden von Ausländern gegründet; bei technisch-wissenschaftlichen Neugründungen steigt der Ausländeranteil auf 75%.

Somit zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit der Neugründungen dem Charakter von Startups, selbständig Erwerbend oder Gewerbe entspricht. Das "Smart Business Concept" geht von einem Geschäftsprozess aus. (z.B. Verkauf von Produkten über einen webshop). Smart Business Concepts können durch:

- Übertragen einer alten Idee auf eine neue Branche (sehr häufig)
 - Kombinieren von zwei oder mehreren alten Geschäftsideen
 - Wiederholen, indem ein erfolgreiches Vorgehen an anderer Stelle wiederholt wird
 - Kreieren, wirklich neuer Ideen (ganz selten)
- geschaffen, respektive skaliert werden.

Die Geschäftsmodelle lassen sich nur unzureichend skalieren oder übertragen. Aus der Konstellation heraus, dass es sich in der Mehrzahl nur um einen Firmengründer handelt, wächst und gedeiht das Unternehmen mit der Präsenz und dem Einsatz des Firmengründers.

Wenn wir davon ausgehen, dass entsprechend der Definition eines Startups, weniger als 0.5 % der Neugründungen diesen Charakter aufweisen, so zeigt sich, dass 2013 ca. 60 Gründungen Schweiz weit durchgeführt wurden.

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

Dies bestätigt sich auch, wenn wir die TOP 100 Schweizer Startups betrachten.

Mit Gründungsjahr 2013 wird nur ein Startup in der Liste aufgeführt (Glycemicon AG, Schwerzenbach). Für 2012 waren dies 19, 2011/21, 2010/18, 2009/25 und 2008/16. (<http://www.startup.ch/index.cfm?CFID=372245603&CFTOKEN=34787193&page=129574&profilesEntry=1>)

Als Zwischenfazit kann gesagt werden, dass die Schweiz sehr gute Rahmenbedingungen hat, die Politik ist in seiner Entscheidungsfindung zu langsam, die Gesellschaft ist offen und liberal, die Innovationsfinanzierungen sind problematisch, Neugründungen sind zu häufig nicht erfolgreich, die Patentumsetzungen sind mangelhaft, der Fachkräftenachwuchs ist ein Problem und der Wissens- und Technologieprozess hat deutlichen Nachholbedarf.

Welches sind die Gefahren und Chancen der Schweiz?

Die Gefahren für die Schweiz liegen bei den folgenden Punkten: Isolation im wirtschaftlichen Umfeld. Die Gesetzes- und Regulierungsflut und - Wut wird weiter verstärkt und führt zu Kontrollmechanismen, welche die Innovationskraft hemmen. Die Langsamkeit bei der Umsetzung politischer Entscheidungsprozesse löst bei Partnern starke Ungeduld aus; dies in Verbindung mit Interessenbindungen, der Wahrnehmung von Interessen bis hin zur Verfilzung.

Es baut sich ein Bogen auf zwischen Verstärkung der Isolation, des Nationalismus und der Verstärkung der Öffnung gegenüber dem Ausland. Die Machtverteilung in unserer direkten Demokratie zwischen Regierung, Parlament und auf den Ebenen der

Bundes-, Kantons- und Gemeindeinstitutionen führen immer mehr zu Unklarheiten bei der Übernahme der Verantwortung.



www.susanne-hauser.com; Skizzenbuch zur Gesellschaft 2010, "Blick aus dem Reduit"

1891 ist die Volksinitiative eingeführt worden. Seit der Einführung der Volksinitiative sind lediglich 21 angenommen worden. Seit 2009 sind aber 3 Initiativen angenommen, welche die Grundrechte verletzen oder gegen das Völkerrecht verstoßen. Das Geld ist zum gestalterischen Prinzip geworden. Wer nicht selbst oder via Sponsoren über die nötigen, finanziellen Mittel verfügt, hat wenig Chancen; sei es ins Parlament gewählt zu werden oder eine Initiative aufzugleisen. Bei den Initiativen kann man - gemäß alt Regierungssprecher Oswald Sigg - davon ausgehen, dass rund CHF 3 Mio. oder noch mehr investiert werden muss. Geld ist heute Kultur. Für die Qualität steht der auf dem Markt erzielte Preis. In Erziehung, Bildung und Wissenschaft ersetzt die private die öffentliche Finanzierung immer mehr. Es hat sich Vieles geändert. Man könnte sich sogar fragen, ob nicht das Internet, die Community der Freunde, über die Vermarktung der stimmbürgerlichen Nutzerdaten, die direkte E-Demokratie finanzieren könnte. Der Gigantismus der Internetführer kann zu einem Optimierungswahn der Gesellschaft führen, in welchem der Mensch als Algorithmus

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

begriffen und berechenbar wird. Demokratie ist eher nicht ohne Spiritualität zu begreifen. Das tröstet darüber hinweg, dass die E-Demokratie in reiner Form entstehen könnte. Der Reformbedarf und -Stau bei den demokratischen Strukturen bleibt trotzdem ein großes Thema. Die Innovationsorientierung der Gesellschaft ist herausgefordert. Die Arbeitsgruppe zur Reform der demokratischen Rechte hat allerdings schon vor 20 Jahren ihre Tätigkeit aufgenommen. Ein weiteres Zeichen der Langsamkeit, was in der Schweiz immer mehr zum Problem werden kann.

Die Innovationsexperten Dr. Olaf Böhme, Präsident www.idee-suisse.ch und Klaus Stöhlker, langjähriger, in der Schweiz integrierter Deutsch stämmiger PR-Berater, äußern sich pointiert zur Entwicklung der Innovationskraft und zu gesellschaftspolitischen Aspekten. Nach Böhme führen die hohen Infrastrukturkosten zum schon angesprochenen Perfektionismus, der mit dem starken Bedürfnis nach Regulierung verbunden ist. Zunehmende Zentralisierungen bei Organisationen führen zur Inflexibilität, die Innovation verhindern kann. Die größte mögliche Spezialisierung bei den Berufen, in Verbindung mit einer Flut von Diplomen, führt zu unkoordinierten Innovationen. Wenn beispielsweise die Hochschulen wüssten, woran sie selber und woran andere angewandte Forschung betreiben, dann könnten im Wissens- und Technologietransfer vermehrt erfolgreiche Projekte umgesetzt werden. Weiter wird die Unsicherheit als "neues Lebensgefühl" geortet, was zur reduzierten Bereitschaft Risiken einzugehen führt. Ein beobachtbares Zeichen ist die abnehmende Bereitschaft für das Unternehmertum oder für die Gründung einer eigenen Firma. Die Mitarbeitenden in Firmen sind am Ideenmanagement sehr wenig beteiligt. Es zeigt sich 2014, dass von 100 Ideen in

Firmen durchschnittlich zwei umgesetzt werden. In Verbindung mit dem Ausbleiben von Mitarbeiterinitiativen kann dies zu Passivität und Ideenkiller oder -Mobbing führen. Die Passivität lässt das Feuer für Neues erlöschen. Globalisierung und Revitalisierung haben in der Wirtschaft Priorität. Ideen und Verbesserungsvorschläge werden zu wenig genutzt und die Innovationskraft, insbesondere bei mittelständischen Firmen, ist relativ schwach.

Klaus Stöhlker ist in der Schweiz bekannt dafür, dass er hervorragend vernetzt ist. Er ist ein guter Erzähler von Geschichten, die auf Fakten aufbauen. Bei den Finanzinstituten ist der Unternehmerteil erloschen. Hier kommt Spekulation vor Investition. Dies widerspricht den Überlegungen für einen gesunden Aufbau einer Volkswirtschaft. Der Chef einer Großbank trifft nur Kunden, wenn sie mehr als CHF 50 Mio. investieren. Ein anderer Chef sagt aus: "Eine Milliarde Franken liegt im Bereich der Tagesschwankungen". Die gleichen Wirtschaftsvertreter beschäftigen sich nicht mit einem Restaurant an bester Lage. Sie lassen es lieber sieben Jahre geschlossen. Andere Wirtschaftsvertreter kaufen sich mit Freunden den ganzen Blausee. Gewerbebetriebe und mittelständische Firmen zahlen, gemessen an den Leistungen vieler großer Finanzinstitute und Tausender ausländischer Konzerne in der Schweiz, viel zu hohe Steuern und steigende Gebühren. Das Parlament verabschiedet dazu eine Sondersteuer von CHF 400.-- pro Jahr für jeden Gewerbebetrieb zugunsten von Schweizer Radio und Fernsehen, dessen Leistungen nachlassen und hoch umstritten sind. Immobilienspekulationen und raumplanerische Vorschriften vertreiben wertvolle Geschäfte aus den Innenstädten. Einkaufszentren, die jetzt auch mit arabischen Geldern hochgezogen werden, vernichten Dutzende von Betrieben in vielen Regio-

nen..... (Schweizerische Gewerbezeitung, 4.7.2014)

Die Jugend im Alter zwischen 15 und 24 Jahren ist immer mit Chancen verbunden. Die folgenden Ausführungen basieren auf Workshops von www.entwicklungschweiz.ch von 2012, die mit rund 50 ExpertenInnen im Rahmen eines Zukunftlabors durchgeführt worden sind. Über die Altersgruppe der 15 bis 24 Jährigen, wie auch zur Generation X und Y, wird Kritik geäußert, weil diese das Recht haben sich kritisch bis fordernd zu geben. Wenn es die Jugend nicht mehr tut, wer dann?

In der Schweiz geht die Jugendarbeitslosigkeit gegen Null. Es gibt genügend Lehrstellen; damit sind aber auch Berufslehren verbunden, die wenig Nachfrage haben, weil sie die nötige Attraktivität nicht aufweisen. Die Perspektiven für Jugendliche sind sehr gut. Wenn die Jugendlichen fleißig und lernbereit sind ist es möglich Berufe zu erlernen, die Herausforderungen beinhalten. Zu denken gibt sicher, dass der Pegel des funktionalen Analphabetismus (nicht lesen, rechnen und schreiben können) seit Jahren bei rund 17% verharret. Es gibt Jugendliche, die es schwer haben eine ansprechende Berufslehre zu machen. Die Lehrmeister wiederum beklagen, dass sie Jugendliche rekrutieren müssen, die die Anforderungen bei weitem nicht erfüllen. Berufsbildungsverbände beklagen, dass die guten Schüler ins Gymnasium abwandern. Zu viele Eltern gehen davon aus, dass die Verdienstchancen dann am besten sind, wenn ihre Kinder studieren. Viele Eltern kennen die Möglichkeiten des Berufsbildungssystems zu wenig - die Transparenz und Durchlässigkeit. Sie machen aus der Ausbildung ihrer Kinder eine Statusfrage. Zusammengefasst hat die Jugend von 2014 große Chancen sich zu entwickeln. Rudolf Strahm spricht von einer

"kulturellen Kluft" und meint damit einen wachsenden Graben zwischen akademischer Bildungselite und breiter Bevölkerung: "Der Bildungsdünkel der universitären Elite ist kulturell ein Kampf um Deutungshoheit und Herrschaft. Universitäre Forschung, akademische Titel, wechselseitige Zitationen, Schwurbelstile und Geringschätzung gegenüber allem, was nicht zur Bildungselite gehört, sind letztlich Herrschaftsinstrumente." (Rudolf Strahm: Die Akademisierungsfalle, Warum nicht alle an die Uni müssen, Hep-Verlag, 2014).

Viele Jugendliche haben andere Werte als vorhergehende Generationen entwickelt; es geht nicht in erster Linie darum viel Geld zu verdienen. Sie wollen eine Arbeit, die inhaltsreich ist. Sie wollen eine Familie gründen und Zeit sowie die Freiheit haben, eigene Träume zu verwirklichen. Die ökonomischen Rahmenbedingungen sind gut. Die Firmen müssen sich bewegen und den Ball aufnehmen.

Weitere Chancen sind hier nur kurz rekapituliert, weil sie weiter oben schon erwähnt worden sind: Das gut ausgebaute, duale Berufsbildungssystem verbindet Theorie und Praxis und ist durch eine starke Durchlässigkeit charakterisiert. So ist es möglich mit einer Berufslehre einzusteigen und am Schluss der Ausbildung ein technisch-wissenschaftliches Studium an der ETH zu absolvieren. Das Ausbildungs- und Bildungsniveau der Bevölkerung ist hoch. Die Weiterbildung ist für Berufsleute eine Selbstverständlichkeit, obwohl diese Aktivitäten nur zum Teil finanzielle Unterstützen erfahren. Der Trend zu höherer Bildung ist ungebrochen, was sich an den steigenden Zahlen der Maturitäten und Berufsmaturitäten ablesen lässt. Kritisch kann bemerkt werden, dass die Outputs der Hochschulen zu wenig stark den Bedürfnissen der Wirt-

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

schaft entsprechen. Die Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen in der privaten Industrie sind hoch, so dass die Innovationskraft von dieser Seite her Unterstützung findet. Die Struktur der Firmen ist über alle Branchen sehr stark abgestützt. Die mittelständischen Betriebe machen ungefähr 99% aller Betriebe aus. Diese werden von multinationalen Firmen ergänzt. Letztere beschäftigen rund 2/3 aller Beschäftigten, rund 4,8 Mio. ArbeitnehmerInnen. Die Kleinbetriebe sind auf Spezialitäten ausgerichtet und decken mit ihren Produkten die Weltmärkte ab. Immer mehr Kleinbetriebe sind international ausgerichtet. Damit ist die Schweiz eine wirtschaftliche Macht, welche mit dem internationalen Finanzplatz noch verstärkt wird.

Aus meiner Sicht ist weiter zu bemerken, dass gesellschaftliche Innovationen vor den ökonomischen Innovationen geschaltet sein sollten. In der Schweiz sind dies die folgenden Bereiche: Rücknahme der Regulierungswut und des Bürokratismus, Sozialpolitik für die immer zahlreicher werdenden Armen (rund 8% der Bevölkerung), Verstärkung der freien Wahlmöglichkeiten im Land der "Freiheit", Renovation der Raumordnung im Land wo jede Sekunde 1m² verbaut wird, Sicherung der Sozialwerke, andere Möglichkeiten der Vermögensbildung und Neuordnung des Bankensystems.



www.susanne-hauser.com: Skizzenbuch zur Gesellschaft, 2010, "über allen Wipfeln ist Ruh...."

Hemmnisse zur Umsetzung von Innovation sind in der Schweiz die folgenden Aspekte: (Innovationshemmnisse in der Industrie, Holenstein 2010)

- Hohe Kosten von Innovationsprojekten
- Lange Amortisationszeiten
- hohe Marktrisiken
- der Mangel an Forschungs- und Entwicklungspotenzial
- fehlende Eigenmittel
- Mangel an Fachkräften und
- hohe, technischen Risiken

Die hohen Kosten, in Verbindung mit fehlenden Eigenmitteln, müssen mit den Schwierigkeiten der Finanzierungen gesehen werden. Die Banken steigen erst in einen Beteiligungsprozess ein, wenn es fast sicher ist, dass sich der Erfolg einstellen wird. Für Neugründungen werden neue Wege gegangen. Das Crowdfunding setzt bei "Family, Friends and Fools" an und generiert im engsten Umkreis Kapital, welches in die Firma investiert werden kann. Die Schweiz hat heute ein Crowdfundingvolumen von rund CHF 5,5Mio. Zusammen mit anderen Formen, Crowdfunding, - Donating und - Lending, ergibt sich für 2013 ein Markt von CHF11,6 Mio. Das ist wenig. Das Wachstum ist aber stark. Es ist nicht verwunderlich, dass viele Firmen im Ausland Geld finden, damit das Unternehmen in die ersten Phasen des Pre-Seeding (Konzept, Prototyp, Businessplan und Marktrecherche) und Early-Stage (Markteinführung) geführt werden kann. (Dietrich und Amrein; Crowdfunding Monitoring in der Schweiz, 2014).

Die Innovationshemmnisse nach Branchen sind:

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

Die hohen Kosten sind ein wichtiges Hindernis. Die langen Amortisationszeiten sind bei allen industriellen Branchen ein großes Hemmnis. Die Branchen Chemie und Metall leiden unter der leichten Kopierbarkeit der Produkte. Das hohe technische Risiko und der Mangel an Forschungs- und Entwicklungspersonal erreicht bei den Branchen Metall, Maschinen und Elektronik die 20%-Schwelle. Das hohe Marktrisiko in den Branchen Chemie, Maschinen und Elektronik lässt sich als innovationshemmend ansehen. Der Mangel an Fachpersonal ist nur in den Branchen Metall und Maschinen ein Problem. (Innovationshemmnisse nach Branchen; Hollenstein 2010)

Empfehlungen auf der gesellschaftspolitischen und der wirtschaftlichen Ebene

Auf der gesellschafts-politischen Ebene ergeben sich die folgenden Möglichkeiten: (Schweizer Publizist, Dr.hc Beat Kappeler; Vortrag Idee Suisse 2014)

- Das Lob rund um die Schweiz führt zur Selbstgefälligkeit. Im Bereich des Bürokratismus muss Neues im Weniger gesehen werden. Beispiele: Das Bundesverwaltungsgericht schafft seine Rekurse ab, 270 Seiten Arbeitsplatzvorschriften für Krippenbetreuung sind gestrichen, die Parteienfinanzierungen sind transparent, die jährlich rund 6500 Seiten neue Verordnungen und Gesetze sind gestrichen.
- Die Anzahl Personen, welche auf Sozialhilfe angewiesen ist, steigt jährlich an. Es kann nicht sein, dass fast alles abgezogen wird, was diese Personen selber verdienen. Anwendung einer "negativen Einkommenssteuer", die die Armen zur Arbeit anreizen, indem diesen Personen 80% vom Eigenverdienst überlassen wird.
- Im Land der "Freiheit" muss die Freiheit neu gefunden werden. Freiheit wird gegen Sicherheit eingetauscht. Es braucht Befreiungsschläge: Freie Wahl der Pensionskasse, freie Wahl der Ärzte und Spitäler durch die Krankenkassen, etc.
- In der Schweiz wird pro Sekunde 1m2 Land überbaut. Alle drei Kilometer gibt es neue Bauzonen. Das Land wird verbaut, es herrscht Siedlungsbrei. Die Pendlerstrecken verlängern sich, die Staus betragen pro Jahr 22 000 Stunden und die Zuwanderer werden zum Teil als Verursacher der Probleme bezeichnet. Zusammenhängende Flächen über die Gemeinden werden ausgespart.
- Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung - AHV - ist ein Umlageverfahren. Es muss ein Mischindex bei den laufenden und neuen Renten eingebaut werden, welcher das vorausgegangene Wirtschaftswachstum einbezieht, aber auch die Lebenserwartung und den Altersquotienten.
- Die Banken verlassen das Teilreservensystem und gehen zu Vollreserven über. Sie nehmen die Gelder der Kunden nicht in die Bilanz, sondern legen sie direkt in der Wirtschaft an. Die Wirtschaft finanziert sich nicht mit Krediten, sondern aus Aktien- und Obligationenausgaben, etc.
- Der Feststellung, dass die Vermögensverteilung schief ist, steht nichts entgegen. Abhilfe kann nicht über steuerliche Maßnahmen erreicht werden. Es entsteht kein Vermögen, wenn man es den

Wenigen wegnimmt und die Staaten die Steuererträge nicht in Vermögen der Unbemittelten stecken.

Auf der ökonomischen Ebene ergeben sich die folgenden Möglichkeiten:

- Mit einer verbesserten Kooperation zwischen den Firmen und den Hochschulen kann der Wissens- und Technologietransfer deutlich verbessert werden. Die Erfahrung zeigt, dass vor allem Kleinfirmen zu den Hochschulen eine Hemmschwelle haben. Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis wird so dokumentiert. Vor allem die Fachhochschulen orientieren sich an der angewandten Forschung. Sie werden ein Stück weit auch über Projekte finanziert, die im Bereich des Wissenstransfers anzusiedeln sind. Diese Vorhaben sind heute schon von der staatlichen Innovationsagentur mitfinanziert. Weiter zeigt sich, dass die Firmen zu wenig wissen, an welche Hochschule sie sich mit ihren Anliegen wenden könnten. Eine Schweizerische Plattform, die eine thematische Übersicht zu den Forschungsthemen der Hochschulen zeigt, könnte Abhilfe schaffen. Erstaunlich ist auch, dass die Hochschulen untereinander viel zu wenig wissen, was die anderen Hochschulen forschen. Dieses Manko kann auch innerhalb der einzelnen Hochschulen aufgezeigt werden. "Wenn die Hochschulen wüssten, was die Hochschulen wissen", verbessert sich die Situation stark. Die Verbesserung der Koordination und der Kooperation kann zum Manko des Wissens- und Technologietransfers wesentlich beitragen und die Situation im Innovationsranking verbessern.

Ein Beispiel: Es ist offensichtlich, dass die Schweiz bei den technisch-wissenschaftlichen Studienrichtungen ein starkes Manko hat. Die Sozialisierung junger Leute findet mit den gültigen Lehrplänen nur sehr begrenzt statt. Es ist bekannt, dass viele Hochschulen in verschiedenen Kantonen bei den Themen "MINT" forschen und Beiträge leisten wollen, dass der Fachkräftemangel reduziert werden kann.

- Die technisch-wissenschaftlichen Humanressourcen müssen besser gepflegt werden, obwohl mit 40% Beschäftigung ein hoher Anteil erreicht ist. Die Hochschulen und Universitäten "produzieren" mit den Absolventen "am Markt vorbei". Das Verhältnis der AbsolventInnen von 2:1 zu Ungunsten der technischen Wissenschaften legt Zeugnis ab. Innenpolitisch wird die "Verakademisierung" kritisiert; dies bei rund 20% Maturanden, die Hochschulen und Universitäten ohne Aufnahmeprüfung besuchen können. Von den Maturanden schließen allerdings nur ca. 50% je ein Studium ab. Zählt man die rund 10% Berufsmaturitäten - mit freiem Zugang zu Fachhochschulen dazu - dann ist der Akademisierungsgrad bei rund 30%, allerdings mit großen kantonalen Unterschieden. Wenn die Aufnahme der Absolventen von Hochschulen im Arbeitsmarkt betrachtet wird, stellt man fest, dass nach einem Jahr nach Abschluss die Arbeitslosigkeit der Akademiker - egal ob Geisteswissenschaftler oder Naturwissenschaftler - leicht über dem Durchschnitt der landesweiten Arbeitslosigkeit - bei rund 4% - liegt. Problematisch ist dies nicht. Die Vermutung liegt aber nahe, dass die Ausbildung der Akademiker mit der konkreten Tätigkeit im Arbeitsmarkt

nicht sehr viel zu tun hat, was sich bei der Bildungsrendite negativ niederschlägt. Im Tertiärsektor der Volkswirtschaft sind heute rund 74% beschäftigt, im Sekundärsektor sind es nur noch 24% Beschäftigte. Die Innovationskraft der Schweiz ist im Tertiärsektor bescheiden und im Sekundärsektor wird es immer schwieriger Innovationen umzusetzen, weil die entsprechenden Fachkräfte fehlen. Da beißt sich die Schlange selber in den Schwanz; von den Juristen - die sich in den letzten 10 Jahren verdoppelt haben - den Ökonomen etc. können keine technisch-wissenschaftlichen Innovationen erwartet werden. Es ist zu vermuten, dass solche und ähnliche Berufsgruppen dazu beitragen, dass die gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozesse noch langsamer werden und neue Regelwerke erfunden werden, die das Zusammenwirken ad absurdum führen.

- Die Schweiz rühmt sich bei der Erwerbsquote Europameister zu sein und einen liberalen Arbeitsmarkt mit wenig Kündigungsschutz zu haben. "Je höher der Bildungsstand, desto höher die Erwerbsquote" ist ein Satz, der sicher stimmig ist. Es ist wichtig, dass diese Aussage auch differenziert betrachtet wird. Der Fachkräftemangel ist die eine Seite der Medaille, die andere Seite ist das nicht genutzte Potenzial an Arbeitskräften, in Verbindung mit der Rekrutierung von Personen aus dem Ausland. In der Schweiz sind sich die Experten einig, dass die Frauen - es gibt immer mehr gut Ausgebildete - und die älteren Personen ein nicht genutztes Reservoir darstellen. Die Frauen sind immer noch in der überwiegenden Zahl Teilzeit beschäftigt und die Männer arbeiten immer noch in weniger als 10% in Teilzeitver-

hältnissen. Die Infrastrukturen für Familien sind nach wie vor desolat; in den Städten mit langsamer Verbesserung. Familienpolitik ist - im Vergleich mit den nordischen Staaten - ein "Fremdwort". Arbeitende, verheiratete Partner mit Kindern sind bei der Besteuerung stark benachteiligt; man spricht von der "Familienstrafe". Diese Ausgangslage zeigt sich so, dass bei Partnern mit Kindern unter dem Strich weniger bleibt, als wenn einer der beiden Partner zuhause bleiben würde. "Selbstverständlich" müssten die Frauen zuhause bleiben - 50 000 mit Hochqualifikationen tu es ohnehin schon - weil die Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern für gleiche Arbeit immer noch mehr als 20% ausmachen. Die Folge ist, dass das Potenzial der Frauen - auch auf der Ebene der Kreativität - bei weitem nicht genutzt werden kann. Innovationen werden so verhindert.

- Die Generation 50plus ist zwar nicht stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen als andere Altersgruppen. Wenn jemand in diesem Alter arbeitslos wird, dann ist seine Suchzeit für eine neue Beschäftigung dreimal länger als bei den übrigen Altersgruppen. Die Langzeitarbeitslosigkeit nimmt bei dieser Altersgruppe stetig zu, was zur Zunahme der Sozialabhängigkeit führt. Firmen beteuern zwar, dass sie ältere Personen beschäftigen würden, nur rund 37% tun es aber wirklich. Es gibt also wenige Vorzeigefirmen, die das Potenzial des Wissens und der Erfahrung systematisch nutzen. Die Generation 65plus ist - zum Teil aus wirtschaftlichen Gründen - selbstständig. Rund 80% der Pensionierten genießt aber lieber den wohlverdienten Ruhestand. Reist gerne und schaut

Eduard Hauser / Warum die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister ist?

den Enkelkindern, weil die Familien freundlichen Strukturen fehlen und leisten Sozialarbeit. Es gibt aber zu wenig Arbeitsformen für die älteren Generationen, so dass die "Denkmalbauer" lieber zuhause bleiben, anstelle des zur Verfügungstellens der Berufs- und Lebenserfahrung. Kommt noch dazu, dass die Menschen immer älter werden und der Nachwuchs immer stärker fehlt. Das führt auch zu Finanzierungsproblemen der Sozialversicherung. Die Regierung hat dies erkannt und ein Reformpaket geschnürt. Dieses ist jetzt schon stark unter politischem Beschuss und hat wahrscheinlich keine Chance vollumfänglich umgesetzt zu werden. Es wird auch hier lange Wege geben, mit der Konzentration auf Minireformen. Prozesse, die wir schon lange kennen und keine Innovationen auslösen werden. In diesem Zusammenhang ist nicht zu vergessen, dass die Solidarität zwischen Jung und Alt stark gefordert und geprüft wird. Die passiven Alten und die Vertreter der Y-Generation werden ein Konfliktpotenzial darstellen, welches Sprengstoff in sich trägt.

Warum also ist die Schweiz nicht mehr Innovationsweltmeister?...aber immer noch auf einem Spitzenplatz? Kurz zusammengefasst meine Sicht der Dinge:

Auf der politischen Ebene ist es mit Sicherheit der langsame Willensbildungs- und Entscheidungsprozess, der in einer polarisierten Politiklandschaft, immer stärker von Einzelinteressen und Interessenverbindungen getragen wird. Die fünfte Landessprache ist die "Einsprache", die fast beliebig und zu jeder Zeit geltend gemacht werden kann. Die "Classe Politique" entfernt sich im Land der direkten Demokratie immer mehr von der

Basis. Im "Good Governance" Ranking ist die Schweiz im Mittelfeld klassiert.

Auf der gesellschaftlichen Ebene ist eine Sättigung im Wohlstand festzustellen. Junge Leute zeigen wenig Bereitschaft Firmen im technisch-wissenschaftlichen Bereich zu gründen. Der Fachkräftemangel akzentuiert sich an der demografischen Entwicklung. Zu viele Vorhaben sind nicht zielführend. Es gibt viele Studien, aber wenig Umsetzung. Die Hochschulen und Universitäten produzieren akademischen Nachwuchs mit Schwerpunkt "Sozial- und Geisteswissenschaften". Innovationen sind von dieser Seite eher weniger zu erwarten. Die tertiäre Bildung und Berufsbildung sind gut aufgestellt. Die Reformfreudigkeit hält sich aber in Grenzen.

Auf der wirtschaftlichen Ebene ist eine sehr stark differenzierende Firmenstruktur vorhanden, die starkes Innovationspotenzial beinhaltet und - trotz des starken Frankens - immer noch gut im Exportgeschäft tätig ist. Die Firmen kooperieren aber zu wenig. Der Wissens- und Technologietransfer funktioniert unbefriedigend. Die Großfirmen nehmen die Innovationsinvestitionen zurück.

